KBA 15146

No.

Argus International de la Presse S. A.
GENÈVE — ZURICH

Extrait du Journal:
Adresse:
Date: Volksstimme, St. Gallen
Ausgabe für Graubünden
2. Juni 1949

1400

Fromme Gedächtnisschwäche

Karl Barth, Die Kirche zwischen Ost und West. Vortrag, gehalten in der Stadtkirche zu Thun und im Münster in Bern am 6. Februar 1949. 32 Seiten. Evangelischer Verlag, AG., Zollikon-Zürich, 1949. Brosch. Fr. 1.80.

An und für sich könnte man es schon begreifen, wenn jemand heute in die dem Osten gegenüber herrschende Panikstimmung ein Wort der Besinnung hineinriefe und daran erinnerte, daß es auch einen westlichen Totalitarismus gebe (wobei noch nicht einmal an den Protestantenhasser Franco gedacht werden müßte). Aber ob gerade Barth der richtige Mann dazu sei, das wäre denn doch zu bezweifeln.

Wie wenig er es ist, beweist er ja bereits durch die bedenkenlose Art, mit der er, gestützt auf die gegenseitigen Vorwürfe der Westler und Oestler, die beiden Totalitarismen einander einfach gleichsetzt. Denn wenn die gegenseitigen Vorwürfe maßgebend sein sollen, hätte er ohne Mühe seinerzeit auch Hitler und die Demokratien einander gleichsetzen können. Und tatsächlich muß er, der sich noch im Frühjahr 1935 bereit erklärte, den Eid auf den Führer (und zwar vorbehaltlos!) zu leisten, das ja auch lange genug getan haben.

Eben deshalb aber ist man wie vor den Kopf geschlagen, aus dem sechsten Abschnitt seines Vortrags zu entnehmen, daß er das nicht mehr weiß oder nicht mehr zu wissen vorgibt, — insofern, als er zwar nicht offen behauptet, aber sich doch stellt, als ob er damals Nein gesagt habe. Allerdings erliegt er hier einer kleinen geschichtlichen Täuschung. Er scheint nämlich anzunehmen, daß der Hitlerismus seine Wesensart erst «vor zehn Jahren» (wie er beständig wiederholt) offenbart habe. Aber das ist natürlich falsch. Die Stunde der eigentlichen Entscheidung hatte beträchtlich früher geschlagen. Und vielleicht darf ihn einer, der schon vor sechzehn und einem halben Jahr als deutscher Staatsbeamter zum Nationalsozialismus wirklich Nein gesagt (und dafür pünktlich seine Stellung verloren) hat, daran erinnern, daß damals von dem Nein eines gewissen Bonner Professors noch nicht das geringste zu hören war, — dafür aber genau das, was auch heute (gegenüber dem östlichen Totalitarismus) von ihm zu hören ist, nämlich die Mahnung, als Christ weder Ja noch Nein zu sprechen, sondern gemütsruhig abzuwarten (bis es zu spät sei, was er selber freilich weder damals gesagt hat, noch heute sagt). Und seine Feststellung, daß sich die Geschichte nicht einfach wiederhole (S. 19), trifft also zum mindesten in diesem Punkte nicht zu.

Kann er es aber einem, der damals (auch von ihm) im Stich gelassen worden ist (um kein anderes Wort zu brauchen), verargen, wenn er heute fassungslos ist, Sätze wie diese zu lesen: «Mit einem bißchen Instinkt konnte man immerhin schon damals ahnen, daß es darum ging» (gemeint ist: um eine «Mischung von Wahnsinn und Verbrechen», S. 18). Oder: «Es war gut so, daß die Kirche oder doch manche Stimme aus der Kirche dieses einfache Nein damals wirklich gesagt hat» (S. 19). Damals — das heißt bei Barth hier immer: 1939. Bei dem Schreibenden hieß es: Herbst 1932. Und wessen Uhr geht nun also falsch?

Ist es am Ende die Absicht Barths, alle, die mit dem Schreibenden zu Beginn des Grauens als Opfer des Versagens ihrer einstigen Landsleute (und auch des seinen) auf der Strecke geblieben sind, mit seinen Worten in den Rang von Ueber-Instinktmenschen und Helden zu erheben? Keine Spur davon! Er hat von den Opfern christlicher Pflichtvergessenheit in jenen für den Schreibenden so unvergeßlichen Monaten (und Jahren) vielmehr überhaupt nichts gemerkt! Er ist wenigstens ungerührt an ihnen vorübergegangen — nicht anders als der Priester und der Levit an dem unter die Räuber Gefallenen (Luk. 10, 31 bis 32).

Und er geht auch heute wieder ungerührt an den unter die Räuber Gefallenen vorüber. Auch heute erlaubt es ihm seine Auffassung von Christentum (in der die Verkündigung Jesu augenscheinlich keinerlei Raum hat), den Angefochtenen das gleiche gemütsruhige Abwarten zu empfehlen, mit dessen theologischer Rechtfertigung er seinerzeit eine ganze große evangelische Kirche zu Untreue und Verrat verführt — oder doch: verführen geholfen hat.

Und noch einmal: er weiß es nicht mehr, daß es derselbe Rat ist, den er erteilt! Oder besser gesagt: Er sucht es zu verbergen, indem er die Uhr um sechs Stunden zurückstellt und die Stunde der Entscheidung damit bis zu einem Augenblick hinausrückt, in dem (auch durch seine Schuld) alles, alles bereits verloren war.

Der Schreibende hat ernstlich und ohne Voreingenommenheit darum gerungen, ob eine derartige Vergeßlichkeit möglicherweise noch als gutgläubig betrachtet werden könne. Und er ist nach langer gewissenhafter Erwägung und immer erneuter Prüfung zu dem Ergebnis gelangt, daß das kaum mehr der Fall sei, daß hier Barth also seiner unseligen Neigung zur «Dialektik» um einen erheblichen Schritt weiter nachgegeben habe, als sich durch bloße Selbstgefälligkeit und anmassende Rechthaberei noch einigermaßen entschuldigen ließe. Die meisten der Opfer jener Zeit, die die Echtheit auch seines Bekenntnisses einmal auf die Probe gestellt haben, sind heute längst tot. Und um so lauter haben die noch übrig gebliebenen ihre Stimme zu erheben, wenn sie die tief niederdrückenden Vorgänge, deren Zeugen sie ehedem geworden sind, in derart dreister Weise verfälscht sehen. Denn die Folgen wären gerade in einer so ernsten Lage wie der gegenwärtigen sonst nicht abzumessen.

Es ist gewiß kein Vergnügen, einem Manne entgegenzutreten, der über eine so wachsame Schar ihm durch dick und dünn hin folgender Schleppenträger verfügt. Aber der Fall liegt so, daß es sich nicht vermeiden läßt. Denn alle Ueberlegungen verdichten sich bei ihm zu dem Eindruck, daß Barth sich des Versuchs einer bewußten Irreführung der Oeffentlichkeit dringend verdächtig gemacht hat. Und das muß ausgesprochen werden.

K. F.